

3. Sonntag nach Epiphanias 2026, Apg 10, 21-35

Liebe Gemeinde, als ich Montag den vorgegebenen Predigttext für heute las, dachte ich: Okay, machst du es dir leicht oder dich bei einigen unbeliebt? Leicht kann jeder, dachte ich, nehme ich Variante zwei. Unser Predigttext taugt als Episodendrehbuch einer Netflixstaffel. Wir wären jetzt Folge 3. Was bisher geschah:

1. Folge, Altersfreigabe 12: Ein römischer Hauptmann namens Kornelius erwirbt sich in der Besatzungszone Israel einen guten Ruf. Er ist kein Jude, spendet aber reichlich an die Armen und betet regelmäßig zu einem nicht näher bezeichneten Gott. „Wertkonservativ“ nennen wir das 2026. Plötzlich träumt er von einem Engel, der ihm sagt: Du machst vieles richtig, lieber Kornelius, darum lade jetzt mal den Petrus aus Joppe zu dir ein. Seine Diener ziehen los, ihn einzuladen. Cliffhänger, Abspann, noch 10 Sekunden bis zur nächsten Folge.

Folge 2: „Diese Sendung enthält blitzende Lichteffekte.“ Altersfreigabe 16, denn jetzt wird's eklig: Besagter Petrus steht in Joppe auf seinem Dach, hat Riesen Hunger und träumt ebenfalls: Ein Gefäß kommt vom Himmel herab, darinnen: vierfüßige und kriechende Tiere der Erde und Vögel des Himmels, also vielleicht Ratten, Schweine, Raben, Wachteln, Regenwürmer, Weinbergschnecken. (Alles ohne Kräuterbutter). Eine Stimme befiehlt: „Steh auf, Petrus, schlachte und iss!“ Petrus, dem die jüdischen Speisegebote sehr wichtig sind, hört weiter: „Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht unrein.“ Petrus sieht die Weinbergschnecken ohne Kräuterbutter und ist nachhaltig irritiert von seiner Vision. Da klopft es. Kornelius' Diener stehen vor seiner Tür und laden ihn zu ihrem Hauptmann nach Cäsarea ein. Abspann, noch 10 Sekunden bis zur nächsten Folge.

Folge 3. Predigttext. Petrus reist mit einigen Brüdern nach Cäsarea und kommt zu Kornelius, der Verwandte und Freunde eingeladen hat. Alles keine Jüdinnen und Juden. Hauptmann Kornelius fällt vor Petrus auf die Knie, betet ihn an und Petrus denkt: „Genau das ist das Problem mit euch Römern: euer blöder Personenkult.“ Laut sagt er: „Steh auf, auch ich bin ein Mensch.“ Und zur römischen Sippschaft, die um Kornelius herumsteht: „Ihr wisst, dass es einem jüdischen Mann nicht erlaubt ist, mit einem Fremden umzugehen oder zu ihm zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen gemein oder unrein nennen soll. Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich geholt wurde. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt holen lassen.“ Und Kornelius erzählt von seinem Traum und ruft zum Gottesdienst: „Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was dir, Petrus, vom Herrn befohlen ist.“ Und Petrus so: „Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm.“

Ich würde ja gern mit Ihnen weiter bingen, aber bleiben wir bei Folge 3. Den Rest können Sie Apostelgeschichte 10f. nachlesen. Trotzdem kurzer Spoileralarm: Die alten Heiden, also diese römischen Nichtjuden – und jüdinnen, bekommen in Folge 4 den Heiligen Geist geschenkt, obwohl, ich betone, obwohl sie nicht beschnitten sind. War echt eine harte Woche für Petrus. Harter Text auch für uns. Hätte ich es mir leicht machen wollen, würde ich als Prediger jetzt in das Horn stoßen: Es ist doch alles egal! Es ist doch alles egal, was und wem ihr glaubt. Ob ihr Weinbergschnecken esst, in der Kirche seid oder euch mit 1000 legalen Steuertricks durchs Leben wurschtelt, ob euch die Armen rühren oder ihr lieber euer eigenes Süppchen. Es ist alles egal. Gott hat euch sooo lieb!!!

Unser Text handelt von Grenzüberschreitung: Der gesetzestreue Petrus trifft auf Menschen, mit denen er eigentlich gar nichts zu tun haben will. Ihr wisst, dass es einem jüdischen Mann nicht erlaubt ist, mit einem Fremden umzugehen. Hinter unserer Geschichte steht schlaudeutsch die Frage nach Partikularismus und Universalismus, also: Ist der liebe Gott immer für alle da oder arbeitet er in einem closed shop? Und: Kann ich „ich“ sein, wenn es kein „die“ gibt?

Petrus lernt in unserer Netflixfolge: Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm. Wir müssen uns hoffentlich nicht darüber unterhalten, dass es für unseren Umgang miteinander zunächst einmal vollkommen egal ist, ob ein Mensch aus dem Senegal kommt oder von der Rothenbaumchaussee, welche sexuelle Orientierung er hat, wie reich, klug und schön er ist, woran er glaubt, was er macht. Wohl gemerkt: All das ist zunächst einmal egal, was den Umgang mit ihm angeht. Er hat dieselbe Würde, dasselbe Recht zu leben und seine eigene Meinung zu vertreten. Aber für diese gelebte Würde eines Menschen ist es ganz und gar nicht egal, woher er kommt und was er ist. Denn in seiner ganz

persönlichen Herkunft, in seinen Orientierungen und in seinen Lebensbedingungen, in seinen Erfolgen und seinen Schmerzen wird dieses Wort „Würde“ für ihn konkret.

Es ist nicht alles egal. Nicht mal ich. Wie cool ist das denn? Es ist nicht egal, ob jemand Jüdin oder Muslim ist, ob jemand alle Goldberg-Variationen mit verbundenen Augen spielen kann oder an einem Antrag auf Bürgergeld scheitert. Es ist nicht egal, was man hofft, wen man liebt, woran man glaubt. Es geht nicht um besser oder schlechter, es geht darum, dass in jedem und jeder von uns das Leben anders Gestalt nimmt. Petrus in unserer Netflixstaffel war Jude aus Fleisch und Blut, der in Jesus von Nazareth seinen Messias erkannte. Er war im ersten urchristlichen Kirchenamt quasi Dezernent für den Fachbereich Judenmission. „Judenmission“ – ein Wort, das manchen zu Recht 2026 sauer aufstößt, als hätten Jüdinnen und Juden es noch nicht richtig begriffen und bräuchten Nachhilfe in Sachen „Lieber Gott“. Ob mit oder ohne Knoblauchbutter: Petrus hätte niemals Weinbergschnecken gegessen. Sie waren ihm nicht kosher. Und es ist fast schon ein Gottesbeweis, dass sich unsere Kirche im ersten Jahrhundert nicht schon an dieser Frage zerrieb: Wie gehen wir mit Christenmenschen um, die Schweinenacken und Escargots essen, also die alten Speisegesetze nicht mehr befolgen? Wie stricken wir aus unseren verschiedenen Traditionen eine gemeinsame Zukunft, die Gott gefällt? Wie leben wir als Jung und Alt, mit verschiedenen Nationalitäten, Lebensgeschichten, politischen Positionen und finden trotzdem einen möglichst großen gemeinsamen Nenner?

Um noch einmal auf Streamingserien zurückzukommen: In der Serie Pluribus auf Apple-TV erwacht eine Frau und merkt, dass der Rest der Menschheit gleichgeschaltet wurde. Menschen reden wie aus einem Munde, denken und wissen alle dasselbe. (Und sie wissen sehr viel.) Und alle lächeln beängstigend glücklich. Die Serie zeigt: eine Welt ohne Unterschiede und Fremdheit ist die Hölle. Petrus hat in seinem eher unappetitlichen Traum von Schweinen, Raben, Würmern und Schnecken eine Ahnung bekommen. Das Fremde hat seinen eigenen Wert. Auch für mich. An ihm lerne ich, wer ich sein will: An den tuntigen Transen auf ihrem Christopher Street day (my pronouns are they and them), an den Bankern mit gegeltem Haar, die schon mit 18 so aussehen, als hätten sie einen Stock verschluckt, an der Alkoholikerin, die sich grummelnd durch die S-Bahn schnorrt und pöbelt, an den Medienmenschen mit schneller Brille und Bier Pong auf der Dachterrasse nach dem Pitch, an den Pescitarierinnen und Deutschnationalen, den Superfrommen und Halbgeglückten, den Rollstuhl- und Teslafahrerinnen, unseren Töchtern und Söhnen: Sie sind das „die“, an dem sich mein „ich“ formt. So: ja. So: nicht. Christliche Kunst ist: in all diesem Fremden das Andere zu sehen. Nicht das Niedrige. Im Fremden die Chance, sich zu neu aufzustellen, anstatt den anderen nach dem eigenen Ebenbild zu formen.

Gottes Mission auf Erden war genau das: Ich bin dort, wo es niemand erwartet hätte. „Sub contrario“ nennt die Theologie das: Gott offenbart sich im Fremden, „unter entgegengesetzter Form“: in einem Zimmermannssohn aus Nazareth, der von römischen Behörden ans Kreuz genagelt wird. Petrus wächst am Fremden. „Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht unrein.“ Und trotzdem verliert er sich nicht in Beliebigkeit. Er sagt: Jeder Mensch in jedem Volk, der Gott fürchtet und Recht tut, ist Gott angenehm. Der Fremde darf fremd bleiben, wir müssen uns nicht alle bis zur Unkenntlichkeit anpassen, wir dürfen kenntlich bleiben. Trotz allem gewinnen wir gemeinsam eine neue Identität als die, Gott fürchten und Recht tun. Das ist der gemeinsame Nenner.

2026 noch von Gottesfurcht zu sprechen, scheint in einer säkularisierten Welt mutig. Religion wird zumindest im Westen mittlerweile ja allenfalls als Privatsache geduldet. Zugleich lassen sich Menschen wie Putin oder Trump als göttliche Retter der Welt feiern. Finde den Fehler...

Die Gottesfürchtigen der Morgen- und Abendländer dieser Welt könnten diesem neuen Kaiserkult etwas entgegensetzen: Auch du bist ein Mensch. Der Himmel ist nicht leer, über dir thront einer, der das Recht einfordert, und zwar für alle Menschen von Charkiw bis Minnesota. „Die Stärke des Rechts“, das ist ein lebendiger Gottesname, „das Recht des Stärkeren“ ist tödlicher Aberglaube. Darum ist Gottesfurcht für diese Welt lebenswichtig: Sie schützt die Würde der Fremden und Schwachen. Ungefähr $\frac{3}{4}$ der Weltbevölkerung versteht sich als religiös. In unendlichen vielen Spielarten und ja: nicht nur in guten. Über 6 Milliarden Menschen glauben aber, dass es in irgendeiner Art und Weise hinter dem Horizont weitergeht, dass Leben größer ist als ein Warenkorb, dass sich die Weltmächte vor einer höheren Macht verantworten zu haben. Das mag ein Traum ins Blaue sein, aber: Was wäre, wenn diese über 6 Milliarden Menschen wie Petrus sagten:

Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm. Was wäre dann? Frieden. Amen.

Pastor Martin Hofmann